

# SPD verhindert Friedensschluss

Eine Hamburger Initiative, Grüne und Linke möchten, dass die Sedanstraße in Hamburg-Eimsbüttel umbenannt wird. Daraus dürfte so bald aber nichts werden

Von **Alexander Diehl**

Droht ein Kulturkampf im Hamburger Grindelviertel? Um den richtigen, weil aufrichtigen Umgang mit der deutschen Geschichte, die ja an Problematischem nicht arm ist? Die Abgeordneten der Bezirksversammlung Eimsbüttel – genauer: die Mitglieder von deren Hauptausschuss – haben am heutigen Donnerstagabend einen Antrag von Grünen und Linken auf der Tagesordnung, der verlangt, die örtliche Sedanstraße umzubenennen. Die erinnert wie viele andere Straßen und Plätze in der Bundesrepublik an einen Sieg deutscher, vor allem preußischer Truppen vor über 150 Jahren. Nicht irgendeinen Sieg: Am 1. und 2. September 1870 wurde die französische Kleinstadt Sedan, nahe der belgischen Grenze, Schauplatz der entscheidenden Schlacht des Deutsch-Französischen Krieges.

Wegen der folgenden französischen Kapitulation erhielt die Schlacht im Deutschen Reich eine besondere Bedeutung. Der „Sedantag“ der 2. September, war nie flächendeckend offizieller Feiertag – aber zwischen 1876 und 1896 in Bremen, immerhin. Gefeierte wurde trotzdem, und wie: Es gab Gottesdienste, Turnfeste, Militärparaden und Konzerte. „Jeden Sedag erzähl ich die Geschichte in ädlen Worten meiner Klasse“, lässt Heinrich Mann im Roman „Der Untertan“ von 1914 einen Professor sagen: „Die Jungen sollen wissen, was sie für Heldenväter gehabt haben.“ Manche Zeitungen erschienen seinerzeit zu diesem Datum nicht: Die Belegschaft sollte Zeit und Muße haben

für die nationale Sache. „Zum Schluß sangen wir: ‚Deutschland, Deutschland über alles‘, und so war die schöne Feier beendet“. So ist es überliefert von einer schulischen Sedanfeier im holsteinischen Bargeheide im Jahr 1912. Veteranen wurden geehrt, Kränze niedergelegt, Denkmäler eingeweiht – und sicher auch manche Straße.

Sedanstraßen, seltener auch -plätze, gibt es bis heute in der Republik, „von fast 100“ wusste die taz vor etwas mehr als drei Jahren zu berichten. Eine Umbenennung erwogen, auch gefordert wurde schon hie und da, so auch ziemlich genau vor drei Jahren in Hannover: Damals hatte die Ratsgruppe aus Linken und Piraten „ein Konzept zur weiterreichenden wissenschaftlichen Betrachtung von namensgebenden Persönlichkeiten und historischen Epochen in Hannover“ angelegt. Eine Sedanstraße gibt es in der niedersächsischen Landeshauptstadt bis heute.

Noch nicht lange aktiv war vor drei Jahren die Hamburger Initiative, auf deren Arbeit nun der Antrag von Grünen und Linken aufbaut: 2020 hatten sich Studierende, das Bündnis für ein Hamburger Deserteursdenkmal und andere Friedensaktivist\*innen zusammengetan zur „Initiative Sedanstraße umbenennen!“. Ihr Anliegen seitdem: „Diese Benennung nach einer siegreichen Schlacht zu heilen“, so heißt es nun im grün-linken Umbenennungsantrag. Eine Alternative schlug die Initiative vor: Heißen soll die kleine Straße im Stadtteil Rotherbaum nach dem Deserteur, Friedensaktivisten und Humanisten Lud-

wig Baumann. So fordern nun auch Grüne und Linke. „Die Bezirksamtsleiterin wird gebeten, eine Umbenennung der Sedanstraße in ‚Ludwig-Baumann-Straße‘ von der Senatskommission für die Benennung von Straßen prüfen zu lassen und bei Erfüllung aller rechtlichen Voraussetzungen zu initiieren.“

Große Aussicht auf Erfolg indes hat die Unternehmung nicht. So hat eine Anwohner\*innen-Initiative eine Onlinepetition angeschoben, deren Zuspruch bislang aber überschaubar ist.

**„An der Sedanstraße festzuhalten, ist ein Anachronismus, ein Affront Frankreich gegenüber“**

**Johanna Meyer-Lenz**, Historikerin

Schwerer wiegt, dass sich die CDU- und SPD-Fraktionen gegen eine Umbenennung ausgesprochen haben. „Das wird es mit uns nicht geben“, so hatte sich im Februar vergangenen Jahres bereits die CDU-Bezirksabgeordnete Jutta Höflich, positioniert. „Auch wir sind natürlich gegen die Glorifizierung von Gewalt“, zitierte damals das *Hamburger Abendblatt* die kulturpolitische Sprecherin ihrer Fraktion – „aber wenn es nur danach ginge, müsste man in Hamburg zig Straßennamen umbenennen“.

Hatte ihr Pendant bei den Sozialdemokrat\*innen, der Bezirksabgeordnete Ernst Christian Schütt, Anfang 2023 noch

grundsätzliche Aufgeschlossenheit auch für Umbenennungen signalisiert, ist er dieser Tage dagegen: „Wir als SPD-Fraktion möchten die Sedanstraße nicht umbenennen“, sagt Schütt der taz. „Wir müssen uns mit Geschichte auseinandersetzen – kritisch – und soweit möglich aus ihr lernen. Sie so einfach aus dem Blickfeld zu nehmen, ist nicht der richtige Weg.“

Stattdessen plädierte die Eimsbütteler SPD für „die historische Einordnung und Auseinandersetzung auch im öffentlichen Raum: durch ein Schild, durch QR-Codes, da gibt es verschiedene Möglichkeiten“, so Schütt. Das erinnert an Ideen des – ebenfalls sozialdemokratischen – Kultursenators Carsten Brosda zur Zukunft des kolossalen Bismarck-Denkmal überhalb des Hamburger Hafens.

Die SPD-Fraktion im Bezirk „stellt sich nicht offen einer inhaltlich-sachlichen Diskussion“, sagt indes Johanna Meyer-Lenz von der Umbenennungs-Initiative. „wiederholt“ ausgesprochen worden. Die Historikerin betont, wie sehr der Name Sedanstraße, „der militaristischen und antipartizipativen Ideologie des Wilhelminismus im Zeitalter des europäischen Imperialismus geschuldet“ sei. Daran festzuhalten, so Meyer-Lenz, „ist ein Anachronismus, ein Affront Frankreich gegenüber“. Für den im Raum stehenden, vielleicht als Kompromiss zu verstehenden Vorschlag der Beibehaltung des Namens bei gleichzeitiger Kommentierung nennt sie „einen lächerlichen Versuch, der zeigt, dass man nicht bereit ist,

das portrait



Immer noch fassungslos über die Verrohung in der NS-Zeit: Margot Löhr  
Foto: privat

## Margot Löhr erinnert an im NS-Staat ermordete Babys

Diese Frau knüpft neue Fäden. Sucht nach dem Ungesagten, deckt auf, was verschwiegen wurde, und gibt es in die Welt. Sie bereichert die Gesellschaft und Angehörige von NS-Opfern mit einem Wissen, das anders nicht mehr zu haben ist. Margot Löhr, pensionierte Psychologin, erforscht seit über 20 Jahren ehrenamtlich Schicksale von NS-Opfern in Hamburg, um ihnen Namen und Geschichten wiederzugeben.

Begonnen hat das alles 2001, als in einer Kirche ihres Stadtteils Hamburg-Fuhlsbüttel eine Gedenkwand für die zivilen Opfer des NS-Regimes entstehen sollte – gegenüber der Ehrentafel für die „gefallenen“ Soldaten. Da hat man Löhr gefragt, ob sie, gemeinsam mit Schüler\*innen, mitmachen wollte. Sie wollte.

Mit Kindern habe sie schon als Psychologin gern gearbeitet, ihre Diplomarbeit hatte sie über obdachlose Kinder verfasst und später Sinti-Kinder betreut, mit deren Familien sie bis heute befreundet ist. Für besagtes Kirchenprojekt hat sie mit Schüler\*innen Ideen entwickelt und gemeinsam mit ihnen Tontafeln für die Gedenkwand getöpft. Und natürlich trat sie der kurz darauf entstandenen Stolperstein-Initiative bei und begann, Biografien von NS-Opfern zu erforschen. Heraus kamen zwei Gedenkbücher, wissenschaftlich betreut vom Institut für die Geschichte der Deutschen Juden.

Die Vermutung liegt nahe, dass man die Kinder durch Vernachlässigung ermordete

Irgendwann im Laufe dieser Recherchen sei sie auf Sterbedaten von Kindern gestoßen, deren Wohnort mit „Lager Tannenköppl“ angegeben war, sagt sie. „Da wurde mir erstmals klar, dass in den Frauen-Zwangsarbeiterlagern auch Kinder waren.“ Und dass sie oft nur Tage oder Wochen lebten und an Unterernährung, Lungenentzündung, Kinderkrankheiten starben, „was vermuten lässt, dass sie in den sogenannten Ausländer-Kinderpflegestätten durch Vernachlässigung ermordet wurden“, sagt Löhr. „Denn die Mütter wurden weiter in 10- bis 12-Stunden-Schichten gezwungen und konnten sich kaum um sie kümmern.“

All dies war wenig bekannt, und so initiierte Löhr 2018 die erste Verlegung von Stolpersteinen für solche Kinder vor dem einstigen „Lager Tannenköppl“ in Hamburgs Norden. Auch an der Aufstellung des bunten Gedenkwürfels im „Garten der Frauen“ auf dem Ohlsdorfer Friedhof war sie 2023 beteiligt. Und nun, am 12. 4., wird in Hamburg der „Teresa-Platz“ eingeweiht, gewidmet der 1943 nach zwei Tagen gestorbenen Tochter der polnischen Zwangsarbeiterin Hanka Scira, die im KZ Fuhlsbüttel einsaß. Sie kam später ins KZ Ravensbrück, dann in ein Lager bei Salzgitter. Mehr fand Löhr nicht heraus.

Aber sie wird weiter forschen, „denn wenn ich die NS-Verbrechen schon nicht ungeschehen machen kann, empfinde ich die Verantwortung, sie zumindest aufzudecken“, sagt sie. Das helfe ihr auch über die immer wieder aufwallende Trauer hinweg. Und die Resonanz gibt ihr recht: „Ich will das gar nicht – aber die Dankbarkeit von Angehörigen für Informationen über ihre Familie ist riesig.“ Auch beim Filmfest im polnischen Gdynia, wo ein Trailer über ihre Arbeit lief, wurde sie 2023 geehrt. „Es ist schön, dass Deutsche und Polen jetzt gemeinsam gedenken.“ Eine polnische Sängerin hat sich auch zur Einweihung des „Teresa-Platzes“ angekündigt. Sie will Wiegenlieder spielen. Ein nachholender Trost, den die drangsaliierten Mütter nicht geben konnten. Petra Schellen

## taz Salon Der Duft der Deklassierung



Womit man Pommes genießen sollte? „Mit Cola!“ Da war Ilja Matusko im taz Salon in Hamburg entschieden. Darin, dass Essen immer mit Klasse zu tun hat, auch. Und für seine eigene Herkunft stehen eben Fritten. „Pommessduft setzt sich fest; er ist ein Marker für Deklassierung.“ Heute schämt er sich nicht mehr zu sagen: „Ich bin hinter der Theke aufgewachsen.“ Den Weg dahin ist nachzuvollziehen in seinem scharf beobachtenden Buch „Verdunstung in der

Randzone“ (Suhrkamp 2023, 17 Euro, 238 S.), das der taz-Kollege als Grenzgang zwischen autobiografischem Fragment und soziologisch-olfaktorischer Betrachtung angelegt hat. Foto: Miguel Ferra

Die nächsten taz Salons: „Gefahr von rechts“, 30. April, 19 Uhr Lagerhaus, Bremen; „Dekolonisieren – wie geht das?“, 14. Mai, 19 Uhr, Faust, Hannover